

Schafott/Über den grünen Klee

EINE „LUSTSPIELSZENE“ THOMAS MANN'S

Statt einer Rezension: Neues zu den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918)

Schon länger liegt die unverlangt eingesandte Ausgabe des angeblichen „Briefwechsels“ zwischen dem Zeichner Rolf von Hoerschelmann (1885-1947) und dem Schriftsteller Siegfried von Vegesack (1888-1974) aus den Jahren 1915 bis 1946 auf einem Stapel und lässt sich merkwürdigerweise nicht einfach wegräumen. Dabei gäbe es Kritik genug. Der „Briefwechsel“ ist, wie der Herausgeber gleich zu Beginn gesteht, „kein echter“,¹ denn den 79 Schreiben des Zeichners stehen gerade einmal vier späte Briefe des Autors gegenüber. Noch dazu hat der Herausgeber die konfuse Reihenfolge der Schreiben Hoerschelmanns nach ihrer Ablage im Nachlass Vegesack der Bayerischen Staatsbibliothek München beibehalten und verzichtet, trotz sorgsam, wenn auch nicht immer richtig eruierten Daten bei den undatierten Briefen auf eine sinnvolle Chronologie (die im Buch versteckte Synopse der Briefe nach Datum oder Ablage macht die Sache nicht besser). So wird beispielsweise derjenige Brief Hoerschelmanns, worin er das Erscheinen von Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* ankündigt, auf den Sommer 1920 anstatt auf 1918 datiert.² Es geht vor und zurück, drunter und drüber, eine seriös geführte Lektüre von Anfang bis Ende ist unmöglich. Und doch bietet dieser offensichtliche Mangel, ganz ähnlich wie bei einer Fehlbindung, die Gelegenheit, selbst auf die Suche nach interessanten Hinweisen zu gehen. Da muss man

bei Rolf von Hoerschelmann, dem guten Geist des alten Schwabing,³ nicht lange suchen. Seine Berichte aus der Sammlerhöhle in der Gedonstraße 8 (heute Neubau) und dem Haus am Schluchtweg 20 in Feldafing am Starnberger See bieten, auch wenn sie koboldartig hin und her springen – oder vielleicht gerade deshalb – mitunter lebendige und höchst aufschlussreiche Zeugnisse und Einsichten. Ein gutes Beispiel dafür ist Hoerschelmanns Lektüre von Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* (Berlin 1918). Sein Brief darüber ist das besonders gelungene Zeugnis einer literarischen Rezeption und ermöglicht an einer Stelle sogar die Ergänzung des Kommentars von Hermann Kurzke für die Ausgabe der *Betrachtungen eines Unpolitischen* innerhalb der Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe (GKFA). Ende 1918 ist Hoerschelmann in der Lektüre des „dicken (allzu dicken) Thomas auf S. 202 angelangt“,⁴ also am Ende des, nach der „Vorrede“, sechsten Kapitels „Gegen Recht und Wahrheit“, dem nochmal sechs Kapitel auf 400 Seiten folgen werden. Hoerschelmann ist „erschüttert“, sieht, „dass alles, was ich trübechaotisch aber meist mit Sicherheit empfand, aber nur furchtbar schlecht ausdrücken konnte, um dieselbe Zeit, da wir uns um die Begriffe stritten, schon schwarz auf weiss auf

1 Rolf Rieß: Vorwort. In: Schwabing im Bayerischen Wald. Briefwechsel zwischen dem Zeichner Rolf von Hoerschelmann und dem Schriftsteller Siegfried von Vegesack 1915-1946. Hrsg. von Rolf Rieß. Grafenau 2016, S. 7-9, hier S. 7.

2 Rolf von Hoerschelmann, Brief an Siegfried von Vegesack, o.O., ca. Frühjahr/Sommer 1920, in: ebd., S. 99-101, hier S. 100.

3 Vgl. die aus der einstigen Schwabing-Sammlung Hoerschelmann im Münchner Stadtmuseum 1998 ebd. zusammengestellte Ausstellung und den dazu erschienenen Katalog von Helmut Bauer: Schwabing. Kunst und Leben um 1900. München, Tuscon (Arizona) 1998; vgl. Dirk Heisserer: Der Maler und Zeichner Rolf von Hoerschelmann. In: Librarium. Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen Gesellschaft, Bd. 43 (2000) H. 3, S. 201-205.

4 Rolf von Hoerschelmann, Brief an Familie von Vegesack, o. O., ca. Ende 1918, in: Schwabing im Bayerischen Wald (wie Anm. 1), S. 105.

vielen (allzu vielen) Druckbogen ausgezeichnet stand“.⁵ Das Buch ist demnach ein Epochenbefund, und zugleich das Dokument des, sofort erkannten, Bruderkonflikts, bei dem Hoerschelmann für Thomas, Vege sack (in einem verschollenen Brief) für Heinrich Mann Partei ergreift. Der Zeichner zitiert Vege sack: „Sie schreiben ‚Der politische Literat ist erledigt, der Dichter H. M. bleibt aber bestehen.‘“ Doch Hoerschelmann fragt gleich nach: „Makellos wie vordem? Dann müssen Sie eine sehr gekrümmte Grenze ziehen! Können (und wollen) Sie das! Ich kann es mir nicht vorstellen. Zum mindesten müssen Sie den Bruch (vielleicht um 1912?) anerkennen.“⁶ Damit könnte Hoerschelmann auf Heinrich Manns Aufsatz *Der französische Geist* (später: *Voltaire-Goethe*) vom Dezember 1912 anspielen.⁷ Den endgültigen „Bruch“ markierte dann Heinrich Manns *Zola*-Aufsatz vom November 1915 mit dem Beginn, den Thomas Mann auf sich bezog: „Sache derer, die früh vertrocknen sollen, ist es, schon zu Anfang ihrer zwanzig Jahre bewußt und weltgerecht hinzutreten. Ein Schöpfer wird spät Mann.“⁸ Ab Januar 1916 wird Heinrich Manns *Zola*-Essay der entscheidende Bezugstext für Thomas Manns „Gegen-Buch“.⁹ Wie auch immer, wir lauschen in diesem Brief des Zeichners Rolf von Hoerschelmann einem

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Vgl. Thomas Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Kommentar von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2009, GKFA 13.2, S. 184; vgl. Brigitte Nestler: *Heinrich Mann-Bibliographie*. Band I. Das Werk. Morsum/Sylt 2000, E 82.8, S. 172; vgl. die schon 1911 erschienene Variante: Heinrich Mann: *Frankreich*. Aus einem Essai. In: Heinrich Mann: *Essays und Publizistik, Kritische Gesamtausgabe*, Band 2, Oktober 1904 bis Oktober 1918. Hrsg. von Manfred Hahn unter Mitarbeit von Anne Flierl und Wolfgang Klein. Bielefeld 2012, S. 107-111 (Nestler E 82.7).

8 Heinrich Mann: *Essays und Publizistik, Kritische Gesamtausgabe*, Band 2 (wie Anm. 7), S. 148-209, hier S. 148 sowie S. 613f.

9 Ebd. S. 614; vgl. GKFA 13.2 (wie Anm. 7), S. 39.

Künstlergespräch, bei dem, dank des Vege sack-Zitats, auch die Gegenstimme hörbar wird, und wir erfahren anschaulich, wie in München Ende 1918 die doppelte Dimension der *Betrachtungen eines Unpolitischen* als biographisches und epochales Zeugnis sofort verstanden und diskutiert wurde.

Besonders interessant ist sodann eine von Hoerschelmann angeführte „biographische Notiz: Als der junge Student Toller wegen einer Streikrede von der Polizei gesucht wurde, kam er zu H. M. und bat um eine Fürsprache, wurde jedoch mit Energie aus dem Hause entfernt, ein Vorkommnis, das viel belacht wurde und Thomas Veranlassung zu der Anekdote auf S. 601-602 gab.“¹⁰ Damit bezieht sich Hoerschelmann auf das letzte Kapitel „Ironie und Radikalismus“ der *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Thomas Mann thematisiert dort den Dissens von ‚Geist‘ und ‚Tat‘. Er führt den „Künstler=Aktivist(en)“ an, der hier ebenso versage wie der „Meister des revolutionären Tonfalls“,¹¹ mit dem, wie wir nun auch dank Hoerschelmann wissen, eindeutig Heinrich Mann gemeint ist. Die folgende Szene ist, wie Hermann Kurzke richtig schreibt, „erfunden“,¹² sie ist aber nicht, wie er folgert, Teil eines nicht realisierten Projekts, sondern Thomas Manns imaginierte Rekonstruktion der Begegnung des 47-jährigen Heinrich Mann mit dem 25-jährigen Dramatiker und Revolutionär Ernst Toller:

„Die Lustspielszene ist zu schreiben, wie der junge Idealist zum Meister des revolutionären Tonfalls kommt und ihm vorhält, es sei an der Zeit, der Augenblick sei da, wo es hervorzutreten, zu handeln gelte. Der Meister wird versagen. Die erwartungsvoll brennenden Augen des jungen Gläubigen werden statt

10 Rolf von Hoerschelmann, Brief an Familie von Vege sack, o. O., ca. Ende 1918, in: Schwabing im Bayerischen Wald (wie Anm. 1), S. 105f.

11 Thomas Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Berlin 1918, S. 600f.; dass. Frankfurt a. M. 2009, GKFA Bd. 13.1, S. 631.

12 GKFA 13.2 (wie Anm. 7), S. 628, vgl. ebd. S. 24 und 664.

eines Fanatikers einen Weltmann, einen – Künstler erblicken. Vielleicht, daß der Weltmann sich angesichts dieses schwarzen, brennenden, fordernden Augenpaars ein bißchen verfärbt; doch dann wird er lächelnd sprechen: „O nein, junger Mann, Sie verlangen Falsches von mir. Ich meine einigen Grund zu haben, auf meine persönliche Sicherheit Wert zu legen ... Meine Gesundheit, welche der jungen Generation immerhin teuer zu sein scheint, wäre, wie ich befürchten muß, einer längeren Untersuchungshaft nicht gewachsen. Ich habe den ‚Robespierre‘ geschrieben, bei dessen Premiere Sie und Ihre Freunde so jubelten, obgleich ich es nicht versäumt hatte, meinen Helden in den Verdacht eines luetischen Gehirnleides zu bringen ... Obgleich? Gerade deshalb? Sie würden weniger gejubelt haben, hätte ich Ihnen diesen Verdacht nicht freigestellt. Aber eine Konstitution, aus welcher Werke von so melancholischer Tiefe hervorgehen, kostbare Manifeste der vertu sans y croire – eine solche Konstitution ist nicht dafür geschaffen, sich politisch bloßzustellen. Malen Sie sich aus, daß die Macht Hand an mich legte ... Nein, nein, lieber Freund, leben Sie wohl! Sie unterbrechen mich in einer bewegten Seite über die Freiheit und das Glück, die ich beenden möchte, bevor ich ins Bad reise. Gehen Sie, gehen Sie, und tun Sie Ihre Pflicht! Votre devoir, jeunes hommes de vingt ans, sera le bonheur!“¹³

Was für eine Szene! Im „Lustspiel“ kannte Thomas Mann sich aus – seinen eigenen Roman *Königliche Hoheit* (1909) hatte er als „Lustspiel in Romanform“¹⁴ bezeichnet. Und wie anschaulich wird diese „Lustspielszene“ erst, wenn wir nun genauer um die beiden Protagonisten Heinrich Mann und Ernst Toller wissen. Einen „Robespierre“ hat Heinrich Mann zwar nicht geschrieben, aber sein am Vorabend der Französischen Revolution spielendes Drama *Madame Legros* (1917), das

13 Thomas Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen* (wie Anm. 11), S. 601f.; GKFA 13.1 (wie Anm. 11), S. 631.

14 GKFA 13.1 (wie Anm. 11), S. 105.

auch in München großen Erfolg gehabt hatte, schildert den idealistischen Einsatz einer Frau für einen zu Unrecht Gefangenen; von der Frau heißt es, sie sei wahnsinnig geworden.¹⁵ Das ‚luetische Gehirnleiden‘ wird später Thomas Manns eigenen Helden, den Komponisten Adrian Leverkühn im Exilroman *Doktor Faustus* (1947), um den Verstand bringen. Hermann Kurzke hat die französischen Stellen übersetzt und den Schlusssatz als eine von Thomas Mann übersetzte Passage aus Heinrich Manns Artikel *Das junge Geschlecht* identifizieren können,¹⁶ der erstmals im *Berliner Tageblatt* vom 27. Mai 1917 erschienen war.¹⁷

Die von Hoerschelmann erwähnte „Streikrede“ lässt sich mit Tollers Engagement während der Unruhen in München Anfang Februar 1918 in Verbindung bringen. Wolfgang Frühwald schreibt im Kommentar zu seiner Ausgabe von Tollers Autobiographie *Eine Jugend in Deutschland* (1933): „Am 1. Februar (einem Freitag) (...) sprach er in der Schwabinger Brauerei zu der Streikversammlung und soll insbesondere die Frauen zur Beteiligung am Streik aufgefordert haben.“¹⁸ Die Schwabinger Brauerei lag damals genau gegenüber dem Haus Leopoldstraße 59, wo Heinrich Mann mit Frau und Tochter im dritten Stock wohnte; da Toller bereits am 4. Februar verhaftet wurde,¹⁹ verstärkt sich die Vermutung, dass er Heinrich Mann in diesen wenigen Tagen zwischen seiner „Streikrede“

15 Vgl. Heinrich Mann: *Madame Legros*. Drama in drei Akten. In: Heinrich Mann: *Madame Legros*. Sämtliche Schauspiele. Band II. Mit einem Nachwort und einem Materialanhang von Volker Riedel. Frankfurt a. M. 2005 (Heinrich Mann, Studienausgabe in Einzelbänden, hrsg. von Peter-Paul Schneider), S. 27, 32, 34.

16 GKFA 13.2 (wie Anm. 7), S. 628f.

17 Vgl. Heinrich Mann, *Essays und Publizistik*, Kritische Gesamtausgabe, Band 2 (wie Anm. 7), S. 218-222, 685-701, hier besonders S. 699f.

18 Ernst Toller: *Eine Jugend in Deutschland*. Hrsg. und kommentiert von Wolfgang Frühwald. Stuttgart 2011, S. 304.

19 Ebd., S. 305.

im Schwabinger Bräu und seiner Verhaftung ebendort aufgesucht haben und dabei un-
schwer beobachtet worden sein könnte.

Und noch eine Entdeckung bietet Hoerschelmann seinem Briefpartner an: „Mein[en] Freund Joachim Friedenthal haben Sie auf S. 183 oben wohl erkannt.“²⁰ Gemeint ist die Stelle im Kapitel „Gegen Recht und Wahrheit“ der *Betrachtungen eines Unpolitischen*: „Ich höre einen anderen oder auch denselben Meister ‚den letzten Reporter‘ für seinen Bruder im Geiste erklären (...).“²¹ Hermann Kurzke bestätigt, dass mit dem „Meister“ Heinrich Mann gemeint ist, der wiederum „den letzten Reporter“ in seinem Aufsatz *Geist und Tat* (1911) erwähnt: „Das Genie muss sich für den Bruder des letzten Reporters halten, damit Presse und öffentliche Meinung, als populärste Erscheinungen des Geistes, über Nutzen und Stoff zu stehen kommen, Idee und Höhe erlangen.“²² Joachim Friedenthal (1887-1938) war seit August 1914 Korrespondent des *Berliner Tageblatts* in München, war ein enger Freund des Dramatikers Frank Wedekind und machte sich als Herausgeber des *Wedekind-Buches* (1914) sowie (zusammen mit Artur Kutscher) zweier Nachtragsbände (1919 und 1921) der neunbändigen Wedekind-Werkausgabe einen Namen.

Interessant ist schließlich auch Hoerschelmanns kritisches Fazit der *Betrachtungen eines Unpolitischen*: „Nun aber gegen Thomas: Sein Buch ist eine persönliche literarische Fehdeschrift und setzt sich mit den schlechtesten Vertretern der gegnerischen Auffassung und nicht mit der Sache selbst

auseinander. Dafür hätte eine Brochure genügen gemusst.“²³ Kritik an den „Zivilisationsliteraten“ sei noch keine Überwindung ihrer geistigen Haltung; hier ahnt Hoerschelmann anscheinend, dass Thomas Mann die Haltung gar nicht so abwegig findet, die er in seinem Buch zwar noch entschieden bekämpft, nach dem Krieg aber selbst einnehmen wird. Kritisch sieht Hoerschelmann auch Thomas Manns autobiographischen Ansatz bei gleichzeitiger Postulierung hoher Ideale: „Der grosse Gedanke des ‚Verwirklichens‘ [J]ahrhunderte lang nur stets ‚gehegter‘ Ideale ist nicht mit der Autobiographie eines anständigen Literaten, der sich dazu nicht bemüssigt fühlt, zu bekämpfen – ja es ist die Frage, ob es ritterlich ist, es zu versuchen.“²⁴ Schließlich findet Hoerschelmann, Thomas Mann mache es sich „zu leicht mit seinen Gegnern“.²⁵ Ein Kurt Hiller sei doch nur „ein Schnösel (...) nicht der Rede wert“,²⁶ den habe er neulich erst selbst erlebt. Dann ist der Brief leider zu Ende, das Thema wird nicht mehr aufgenommen.

Immerhin kann Hoerschelmann im Februar 1922 noch wunderbar ironisch mitteilen, Heinrich Manns lebensgefährliche Krankheit sei nun glücklich überwunden, habe „aber die weltgeschichtlich bedeutende Folge der Bruderversöhnung gehabt, die voll und ganz geglückt sein soll. Das ist doch sehr schön und für die Münchner Geselligkeit und das geistige Leben von großer Wichtigkeit!“²⁷ Dazu passt schließlich noch Hoerschelmanns letzte in diesem Briefband mitgeteilte Beobachtung

23 Rolf von Hoerschelmann, Brief an Familie von Vegesack, o. O., ca. Ende 1918, in: Schwabing im Bayerischen Wald (wie Anm. 1), S. 106.

24 Ebd. Vgl. das ‚Verwirklichen‘ politischer Ideen sowie den „Abriß lange gehegter Träume und Entwürfe“ in GKFA 13.1 (wie Anm. 11), S. 42 und 221.

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Rolf von Hoerschelmann, Brief an Siegfried von Vegesack, o. O., Februar 1922, in: Schwabing im Bayerischen Wald (wie Anm. 1), S. 61-63, hier S. 63.

20 Rolf von Hoerschelmann, Brief an Familie von Vegesack, o. O., ca. Ende 1918, in: Schwabing im Bayerischen Wald (wie Anm. 1), S. 106.

21 Thomas Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen* (wie Anm. 11), S. 182f.; GKFA 13.1 (wie Anm. 11), S. 223.

22 Vgl. Heinrich Mann, *Essays und Publizistik*, Kritische Gesamtausgabe, Band 2 (wie Anm. 7), S. 113-119, hier S. 118, vgl. den Kommentar ebd. S. 558.

vom Verhältnis der einst feindlichen Brüder im Juni 1925: „München stand in den letzten Tagen im Zeichen Thomas Manns, zu dessen fünfzigsten Geburtstag einige Feste gefeiert wurden, deren Höhepunkt nach allen Berichten der Augenzeugen darin bestand, dass Heinrich eine spontane Ansprache an Thomas richtete, die seitens aller Anwesenden mit Thränenströmen und nicht enden wollendem Beifall quittiert wurde.“²⁸ Thomas Mann bestätigt: „(D)en Vogel schoß mein Bruder Heinrich mit seiner kurzen, ergreifenden Ansprache ab, die eine Erinnerung an Knabengeburtstage war und nicht mich allein zu

Thränen rührte“²⁹ – noch einmal: Was für eine Szene! Die Brüder Mann in München Mitte der zwanziger Jahre als Lustspielfiguren ihrer selbst! Hoerschelmanns Briefe kann man auf jeden Fall als literatur- und kulturhistorische Quelle nur wärmstens empfehlen!³⁰

Schwabing im Bayerischen Wald. Briefwechsel zwischen dem Zeichner Rolf von Hoerschelmann und dem Schriftsteller Siegfried von Vegesack 1915-1946, hrsg. von Rolf Rieß. Grafenau, Morsak Verlag, 2016, 188 Seiten mit zahlreichen s-w Abbildungen, Euro 14,90.

Dirk Heißerer

ERSCHIENEN IN JUNI 55-56 IM JANUAR
2019

²⁸ Rolf von Hoerschelmann, Brief an Familie von Vegesack, o. O., Juni 1925, in: ebd., S. 113-115, hier S. 114.

²⁹ Thomas Mann, Brief an Ernst Bertram, München, 14. Juni 1925, in: Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910-1955. Hrsg. Von Inge Jens. Pfullingen 1960, S. 140-142, hier S. 141.

³⁰ Der Band ist in einer Kleinauflage erschienen und wird nach Bedarf nachgedruckt: www.morsak.de.